

Predigt über „Veränderung“

Gottesdienst am 12.3.2017 (Iserlohn)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Liebe Schwestern und Brüder,

das Thema für diesen Gottesdienst bzw. für diese Predigt lautet „Veränderung“.



Bei einem Freund im Büro hängt eine schöne Postkarte. Vier Personen stehen dort in alter Kleidung vor einem Aktenregal. Und es steht der Spruch darüber: „Wir sind alle für den Fortschritt, vorausgesetzt, dass alles beim Alten bleibt.“

Ja, so ist das. Fortschritt, Veränderungen - bei uns erzeugen sie erst einmal Abwehr.



Das ist wie bei einem Körper, den man vom Zustand der Ruhe in den Zustand der Bewegung bringen will. ZB durch Beschleunigung wie bei diesem Hund aus einer Werbung eines Automobilherstellers. Man nennt es das physikalische Gesetz der Trägheit. Ein Körper möchte nicht verändert werden, sondern an seinem Platz bleiben. Und ihn in Bewegung zu bringen, ihn zu verändern, macht Mühe, macht Arbeit. Bei jedem

Beschleunigungsvorgang im Auto kann man das merken. Man rutscht ein wenig nach hinten in den Sitz.

Veränderung ist unbequem. Und doch wissen wir auch: Ohne Veränderung geht es nicht. Der bekannte Kommunikationsforscher Paul Watzlawick hat im Blick auf sein Themenfeld der Kommunikation den bekannten Satz geprägt: Man kann nicht nicht kommunizieren. Also: Selbst wenn man nichts sagt, sagt man damit etwas.

Ich möchte das auch für unser Thema anwenden: Man kann sich nicht nicht verändern. Selbst wenn wir nichts verändern, verändert sich etwas, weil sich anderes verändert. Um uns herum. Und damit verändern auch wir uns.



Diese Kirche war einmal das höchste Gebäude im Umkreis. Die Kirche selber hat sich nicht verändert, aber durch die anderen Bauten ist alles verändert. Man kann sich nicht nicht verändern, und doch gibt es immer viele Beharrungskräfte.

Auch schon Jesus musste sich damit auseinandersetzen, dass viele meinten: Es soll alles beim Alten bleiben. Die Menschen zur Zeit Jesu merkten, dass bei ihm vieles anders

war und lief. Aber sie wollten das nicht unbedingt. Es ist ja nicht so, dass alle Leute Jesus mit wehenden Fahnen nachgelaufen wären. Nein, nein. Viele sagten sich: „Eigentlich war es doch gut, wie es war.“ Eigentlich ist es doch gut, wie es ist, oder? An unterschiedlichen Punkten entzündeten sich deshalb Diskussionen mit Jesus und seinen Jüngern: He, warum macht ihr das denn jetzt so? Wir haben das doch sonst immer anders gemacht. Und es war doch gut. Zum Beispiel beim Thema Fasten. Schon seit einigen Jahrzehnten – Jahrhunderten (also irgendwie schon immer) war es zur gewohnten Praxis geworden, Fastenzeiten einzuhalten. Zweimal wöchentlich – so war es doch gut. Aber Jesus und seine Jünger machten das anders. Muss das denn sein? Immer was Neues? Und dann erzählte Jesus ein Gleichnis – im Lukasevangelium, Kap. 5, die V. 36-39 steht das:

36 Niemand reißt einen Lappen von einem neuen Kleid und flickt ihn auf ein altes Kleid; sonst zerreißt man das neue und der Lappen vom neuen passt nicht auf das alte.

37 Und niemand füllt neuen Wein in alte Schläuche; sonst zerreißt der neue Wein die Schläuche und wird verschüttet, und die Schläuche verderben.

38 Sondern neuen Wein soll man in neue Schläuche füllen.

39 Und niemand, der vom alten Wein trinkt, will neuen; denn er spricht: Der alte ist milder.

Liebe Schwestern und Brüder,

besonders interessant finde ich hier den letzten Vers. „Und niemand, der vom alten Wein trinkt, will neuen; denn er spricht: Der alte ist milder.“ Der Evangelist Lukas macht hier so schön deutlich, dass man tatsächlich immer am alten hängt. Da weiß man, was man hat.

Und dennoch: Neues kann nicht einfach im alten funktionieren. Es gärt, es muss sich ausweiten. Die alten, porösen Weinschläuche reißen, wenn der neue, noch gärende Wein hineinkommt.

Jesus macht deutlich: Mit ihm ändert sich alles. Und in dieser Bewegung stehen wir als Christen mit drin. Christsein heißt, in ständiger Veränderung zu leben, unterwegs zu sein, gespannt zu sein, auf das, was sich verändert und kommt.

Ist das nicht ein ziemlich unsicheres Unterfangen? Nein. Ein spannendes.



Veränderung, Bewegung ist dann nicht unsicher, wenn es einen festen Punkt gibt. Wie zB beim Yoyo. Wenn es gut und fest am Finger sitzt und seine Spannung hält, dann kann es ruhig richtig rund gehen.

Veränderung ist dann eine spannende Sache, wenn ich nicht völlig losgelöst bin, nicht im Nichts verschwinden kann.

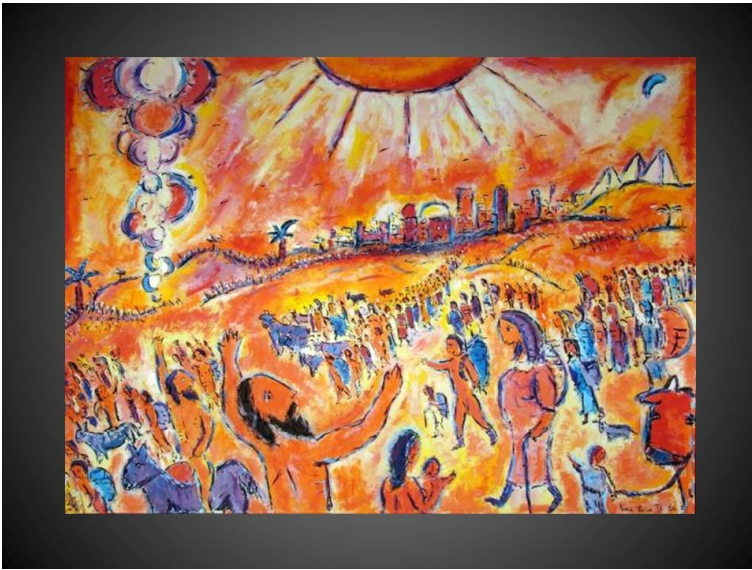
Und, liebe Schwestern und Brüder, wir haben den festen Punkt. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit¹. In ihm sind wir geborgen und gehalten. Im Leben und im Sterben. Auf ihn können wir uns verlassen. In sein Reich will er uns führen. In

¹ Hebr 13,8

ihm ist der Halt da.

In ihm ist der Halt da, mit dem wir die Veränderungen wagen können!

Veränderung ist ja schon das Grunddatum unseres Glaubens überhaupt. Paulus bringt es in seinem zweiten Brief an die Gemeinde in Korinth so auf den Punkt: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“² Christsein heißt im Grunde schon: Alles hat sich verändert. Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden. Alles Neu. Verändert.



Vielleicht kennen Sie das Bild für das Volk Gottes als „wanderndes Gottesvolk“. Das Volk Israel unter der Führung von Mose unterwegs aus der Sklaverei in Ägypten auf dem Weg ins gelobte Land. Ein Weg durch die Wüste.

Immer wieder wurde es mal schwierig. Und dann kam sie, die Sehnsucht nach den „Fleischtöpfen Ägyptens“. Schon sprichwörtlich geworden. Damals war es doch gut.
- Als es damals war, war es natürlich

nicht gut. Ein karges Mahl. Kaum genug. Aber in der Rückschau wurde es immer besser.

Als Christen sind wir unterwegs. Unsere Hoffnung ist das Reich Gottes. Unsere Hoffnung ist eine von Gott veränderte, neue Welt, in der es kein Leid, kein Geschrei, keine Not, keinen Terror, keinen Tod mehr gibt. Aber noch sind wir unterwegs und erzählen von dieser Hoffnung. Und leben diese Hoffnung. Das ist unser Auftrag, liebe Schwestern und Brüder, unser Auftrag als Christen: Zu erzählen von dieser Hoffnung. Wir sind ja kein kirchlicher Verein, sondern Kirche Gottes, Gemeinde Jesu Christi. Wir stehen in seinem Auftrag.

Ständig mit Veränderungen zu leben, dass ist auch anstrengend. Ja, das macht auch manchmal müde. Da möchte man sagen: „Mir reicht!“

2 2. Kor 5,17



Als Kirchengemeinden machen wir es jetzt schon relativ lange durch, dass wir ständig neu reagieren müssen; fusionieren, kooperieren, umstrukturieren. Zusammenwachsen, zurecht kommen Wir sind es manchmal wirklich leid. Doch.

Und dennoch wissen wir: Die Veränderung auch für unsere Kirchengemeinden gehen weiter. Wir stehen vor neuen Herausforderungen. Und allein schon deswegen ist es heute

kein reines Vergnügen, Presbyterin oder Presbyter zu sein. Als Leitung der Gemeinden müssen Entscheidungen getroffen werden, die nicht allen schmecken. Und ihnen selbst manchmal auch nicht. Und dennoch müssen Entscheidungen nach bestem Wissen und Gewissen, mit Gebet und Liebe getroffen werden. Ich bitte Sie, unterstützen Sie Ihre Presbyterinnen und Presbyter in dieser Aufgabe, vertrauen Sie Ihnen, dass Sie mit aller Kraft das Beste und Richtige zu machen versuchen.

Wir haben gerade eine Zeit, in der die Kirche mehr Geld hat, als wir alle noch vor ein paar Jahren gedacht hätten. Das geht ja auch durch die Medien. Die Kirche hat nicht mehr Geld als früher, aber mehr als gedacht. Das liegt an der guten Wirtschafts- und Arbeitsmarktlage. Und es ermöglicht uns, - um im Bild des Bibeltexes zu bleiben – uns um neue Schläuche zu bemühen.

Noch haben wir Zeit. Zeit zum Gestalten.

Aber wir wissen auch, dass die relativ gute Finanzlage – menschlich gesehen - nicht so bleibt. Und zwar unabhängig von der Wirtschafts- und Arbeitsmarktlage.

Die Kirche altert schneller als die Gesellschaft um sie herum. Das liegt daran, dass von den jüngeren immer

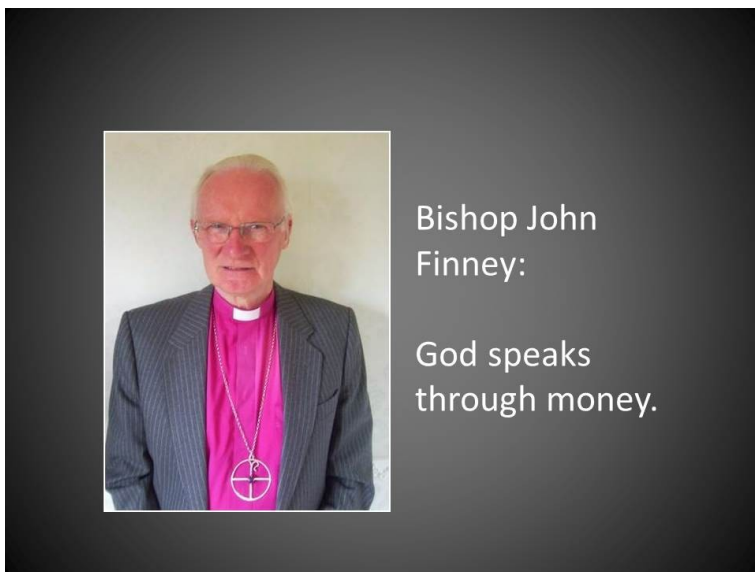


mehr nicht mehr automatisch in der Kirche sind. Zum Teil waren sie noch nie in der Kirche, gehören vielleicht sogar anderen Religionen an. Viel mehr sind es aber, die sich sagen, dass sie einfach ohne Kirche aus kommen. Spätestens wenn die sogenannten Babyboomer Jahrgänge in den Ruhestand treten, (und das geht nun schon langsam los) – spätestens dann werden wir merken, das besonders gut verdienende jüngere Menschen die Kirchensteuer sparen und nicht mehr Kirchenmitglieder sind. In den Niederlanden ist das ja noch viel krasser. Wir können dort sehen, was uns noch – hoffentlich nicht ganz so krass – bevorsteht. In Amsterdam sind noch etwa 2 % der Bevölkerung in der Ev. (der Protestantischen) Kirche. 2 %.

Unsere Gesellschaft verändert sich. Und das wirkt sich auch bei uns aus.

Darüber kann man jammern, darüber kann man sich aufregen, man kann versuchen, es zu verleugnen und so zu tun, als wäre es nicht so. Aber das ändert nichts. Es ist so. Wir werden – soweit menschlich vorhersehbar - mit wesentlich weniger – auch weniger Geld - auskommen müssen.

Die Frage ist: Ist das wirklich schlimm?



John Finney, Bischof in der anglikanischen Kirche, jetzt schon im Ruhestand, hat den Satz geprägt: God speaks through money. Gott spricht durch Geld. Und er meinte dabei nicht: Durch viel Geld, sondern durch wenig Geld – durch vermeintlich fehlendes Geld.

Und ich meine, dass auch von ihm der Satz stammt: „Die Kirchen in Deutschland haben nicht zu wenig Geld, sondern sie haben noch zu viel Geld.“ Zu viel, um Gottes Reden wirklich zu hören. So viel, dass sie oft meinen, ohne Gott alles hinzubekommen. Wir können es ja selbst bezahlen. Also: Wozu brauchen wir eigentlich Gott – die Kirche funktioniert ja auch so!

6. These der Barmer Theologischen Erklärung

- **Der Auftrag der Kirche, in welchem ihre Freiheit gründet, besteht darin, an Christi Statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk.**

Eine Veränderung wird sein, neu zu überlegen: Wie können wir als Kirche in Iserlohn dem Auftrag Gottes, das Evangelium in unserer Stadt zu verkündigen, gerecht werden. In der Barmer Theologischen Erklärung ist dieser Auftrag ja sehr schön für die Kirche formuliert. „Der Auftrag der Kirche ... besteht darin, ... die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk.“ An alles Volk. Kirche ist nicht nur für die Mit-

glieder da. Und nur so ist sie Volkskirche. Als Kirche für das Volk.

Die Herausforderung lautet: Wie können wir hier in Iserlohn mit weniger Geld vielleicht sogar noch besser Kirche sein als mit viel Geld. Vielleicht mehr dem Auftrag Gottes entsprechen – obwohl wir weniger haben. Eine spannende Herausforderung.

Wie können die neuen Schläuche aussehen, in denen dieser neue Wein gären kann. Er wird anders sein als der alte. Und der alte wird vielen von uns milder vorkommen. Doch. Aber dennoch braucht es auch und gerade den neuen Wein.

Müssen uns diese Veränderungen Angst machen? Ich glaube nicht. Denn Gott lässt seine Kirche nicht allein.



Auf Spruchkarten entdeckt man manchmal schöne Weisheiten. Eine davon lautet: „Wenn der Wind der Veränderung weht, bauen einige Menschen Mauern, andere Windmühlen.“ Vielleicht haben Sie diesen Spruch schon einmal gehört. Wenn der Wind weht, verschanzen sich die einen, die anderen nutzen die Energie.

Wenn es um den Heiligen Geist geht, dann wird sein Wirken schon in der Bibel mit dem Wind verglichen. Vielleicht kann man das auch auf den Spruch anwenden: Wenn der Geist Gottes weht, bauen die einen Mauern, andere Windmühlen. Wir sollten die Energie, die Dynamis, die Kraft, die Gott schenkt, nutzen, nicht uns dagegen wehren. Sie nutzen. Uns von ihrer Energie treiben lassen. Und dabei dürfen wir gelassen bleiben.

Gelassen
=
Gott wirken lassen

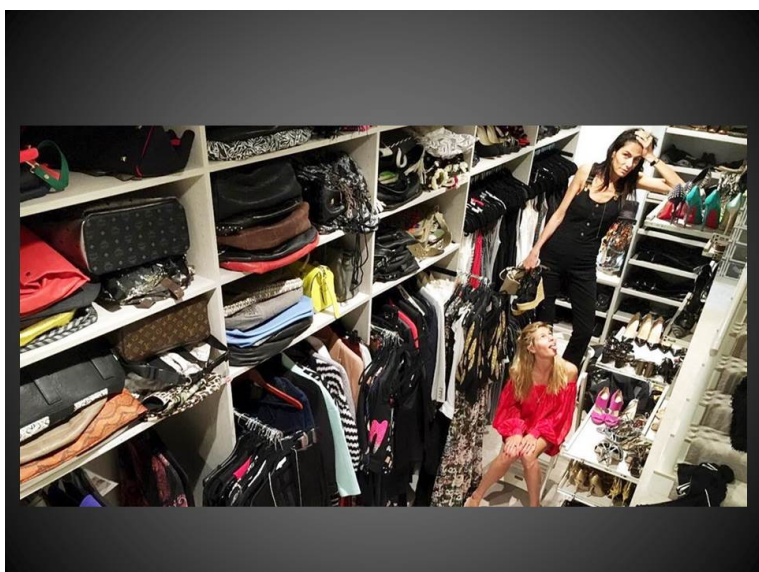
Das Wort Gelassenheit bedeutet von seiner Herkunft her: Gott wirken lassen. Das ist ja bei allem das Entscheidende: Das das Eigentliche bei Gottes Auftrag für uns wir gar nicht machen müssen. Das macht er selber. Die eigentlichen, entscheidenden Veränderungen macht Gott. Dass ein Mensch neu wird, neue Hoffnung entdeckt – das schenkt Gott.

Dass es überhaupt Hoffnung über den Tod hinaus gibt. Das Schuld vergeben wird, das wir neu anfangen können – all das macht Gott selbst. In Jesus Christus selbst.

Wir müssen den neuen Wein nur in immer neue Schläuche geben, in passende Schläuche, die die Gärung und das Brodeln aushalten.

Vielleicht ist dabei das Wichtigste, was wir erst einmal lernen müssen, Dinge zu lassen. Ballast abzuwerfen.

Das ist ja wie mit einem überfüllten Kleiderschrank. Manches war mal schick, aber wenn man alles immer weiter drin lässt, gibt es über kurz oder lang ein Problem. Dann



muss ausgeräumt werden, man sich von manchem alten Stück trennen, dass vielleicht noch den eigenen Geruch an sich trägt.

Sie kennen vermutlich diesen wunderschönen Text aus Prediger 3. Der steht so ziemlich genau in der Mitte der Bibel. Da heißt es:

*Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde:
geboren werden hat seine Zeit,
sterben hat seine Zeit;*

*pflanzen hat seine Zeit,
ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit;*

*abbrechen hat seine Zeit,
bauen hat seine Zeit.*

Sie merken, es geht nicht um gut oder schlecht, sondern mal ist es, dass etwas entsteht, und mal muss man sich von etwas trennen und gelassen loslassen. Mal abbrechen, mal bauen, mal pflanzen, mal ausreißen. Beides hat seine Zeit. Mal wird etwas geboren, dann stirbt etwas. Nicht eines ist richtig, eines falsch. Manches fällt uns vielleicht schwer.

Aber in allem gilt, was Jesus seinen Nachfolgern sagt:

Kommt her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch Ruhe schenken.
Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir.

Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht³.

Mit Ihm, mit Christus dürfen wir auch mühevollen Veränderungen angehen.

Denn er ist es, der sagt: „Siehe, ich mache alles neu!“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird unsere Herzen und Sinne bewahren in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen.

3 Mt 11,30